

## Tagungen

### KUNSTGESCHICHTE IN EINEM OFFENEN EUROPA: AUFGABEN UND PERSPEKTIVEN DER FORSCHUNGSINSTITUTE

Konferenz der kunsthistorischen Forschungsinstitute im Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, 6. und 7. April 1990.

Auf Einladung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte fand am 6. und 7. April 1990 in München eine Direktorenkonferenz der kunsthistorischen Forschungsinstitute, -einrichtungen und Kunstbibliotheken statt. Sie diente dem Erfahrungsaustausch und der Beratung über Kooperationsmöglichkeiten und zukünftige Schwerpunktsetzungen, nicht zuletzt im Hinblick auf die veränderte Lage in Osteuropa.

Zu den Teilnehmern zählten Dr. Jan Bakos (Institut für Kunstwissenschaft der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Bratislava), Dr. Rudolf E. O. Ekkart (Rijksbureau voor Kunsthistorische Documentatie, Den Haag), Prof. Dr. Bernd Evers (Kunstbibliothek Berlin), Prof. Dr. Gerhard Ewald (Kunsthistorisches Institut Florenz), Prof. Dr. Christoph Luitpold Frommel (Bibliotheca Hertziana, Rom), Dr. Hans-Jörg Heusser (Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich), Prof. Michael Kauffmann, Ph. D. (Courtauld Institute, London), Prof. Dr. Wolfgang Kemp (Kunstgeschichtliches Institut der Universität — Photo Marburg), Dr. Hans A. Lüthy (Schweizer. Institut für Kunstwissenschaft, Zürich), Thomas F. Reese, Ph. D. (Getty Center for the History of Art and the Humanities, Santa Monica), Dr. Wolf Tegethoff (Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München) und Dr. Thomas Vlcek (Institut für Geschichte und Theorie der Kunst an der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Prag).

*Wissenschaftlicher Austausch und Stipendien:* Kunsthistorische Forschungsinstitute dienen aufgrund ihrer Lage, Sammlungsschwerpunkte und Forschungsprogramme als Koordinationsstellen des Faches. Sie bedürfen der ständigen Kontakte von außen, um ihrerseits dank ihrer Kapazitäten und Aufgaben anregend oder unterstützend auf das Fach zurückwirken zu können. Sie halten dazu eine Anzahl von Arbeitsplätzen für Gastwissenschaftler bereit. Durch die Vergabe von Stipendien und zeitlich befristeten Forschungsaufträgen (wie z. B. in Florenz, München, Rom und Santa Monica) besteht zudem die Möglichkeit, selbst fördernd tätig zu werden. Hier besteht insofern ein Hindernis, als eine längerfristige Bindung an ein Forschungsinstitut den (Wieder-) Einstieg in die Denkmalpflege oder Museumstätigkeit erschwert und somit von vornherein eine Festlegung auf die Universitätslaufbahn nahelegt. Eine vorübergehende Freistellung von Kollegen aus den beiden zuerst genannten Bereichen zu Forschungszwecken scheidert zumeist an deren Unabkömmllichkeit, mitunter aber auch an der mangelnden Einsicht der vorgesetzten Behörden, wodurch auch in den Reihen der Gastwissenschaftler die Zahl der Hochschullehrer weit überwiegt.

Eine weitere Frage betrifft Art und Umfang der Einbindung von Stipendiaten in institutsinterne Forschungsvorhaben und Schwerpunktprogramme. Das Zentralinstitut sieht hierin eine Chance, dem ständig wachsenden Druck seines Dienstleistungsbereichs zum Trotz seinem wissenschaftlichen Auftrag treu zu bleiben. Gemeinhin herrscht Einhelligkeit, daß lediglich ein Teil der Kräfte durch festgeschriebene Projekte gebunden werden

dürfe. Nur so lassen sich eine Verengung des Forschungsspektrums vermeiden und die für die weitere Entwicklung des Faches unabdingbaren Freiräume wissenschaftlicher Tätigkeit auf Dauer erhalten.

Die Koppelung von Stipendienstellen an längerfristige Forschungsprojekte, wie sie vom Zentralinstitut angestrebt und in Florenz für das Gesamtinventar der *Kirchen von Siena* bereits praktiziert wird, setzt allerdings voraus, daß die Institute über entsprechende eigene Mittel verfügen und somit über die Vergabe selbständig entscheiden können. Dies ist in München bislang nicht der Fall (die bestehenden Stipendien der Bundesländer Baden-Württemberg, Bayern, Hamburg und Niedersachsen werden auf Vorschlag der Vertrauensdozenten von den jeweiligen Länderministerien besetzt; bei den Ausländerstipendien obliegt die Auswahl unter den Bewerbern dem DAAD, der Humboldt-Stiftung und den entsprechenden Einrichtungen der Heimatländer, wodurch dem Zentralinstitut hier eine lediglich betreuende Funktion zukommt. Der Aufbau eines eigenen Stipendienfonds ist angestrebt, muß zur Zeit jedoch noch ausschließlich über Spendenmittel finanziert werden).

*Osteuropa*: Angesichts einer jahrzehntelangen Abschottung und der erschwerten Arbeitsbedingungen in den betroffenen Ländern Osteuropas sind nach der Öffnung der Grenzen und den nunmehr gegebenen freien Reisemöglichkeiten vor allem die Forschungsinstitute gefordert und vor neue Aufgaben gestellt. Die Kunstgeschichte bedarf wie kaum ein anderes Fach der intensiven Begegnung mit den Originalen, der ständigen Vergleichsmöglichkeit sowie des ungehinderten Zugangs zu Fachliteratur und Archivalien. Auch nach Fortfall der bisherigen Beschränkungen legen die wirtschaftlichen Verhältnisse Schranken auf. Hilfe kann vorerst ausschließlich von den westlichen Ländern ausgehen. Durch die Einrichtung von zusätzlichen Stipendienstellen oder die Einladung zu kürzeren Gastaufenthalten könnte hier mit verhältnismäßig geringem Aufwand bereits viel bewirkt werden.

Materielle Unterstützung allein vermag allerdings die negativen Folgen der räumlichen und ideologischen Abgrenzung innerhalb eines ursprünglich zusammengehörigen Kulturraumes nicht auszugleichen. Von tschechischer Seite wird daher insbesondere die intensive Zusammenarbeit mit westlichen Institutionen gesucht. Sie könnte sich nicht zuletzt in gemeinsam betriebenen Forschungsunternehmen niederschlagen, wie sie in der Planung bereits zwischen dem Zentralinstitut und der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften bestehen.

Bakos verweist auf die methodischen Grundsatzprobleme des Faches in den ehemaligen Ostblockstaaten. Während der kommunistischen Herrschaft unterdrückte Fragestellungen, wie die der kulturellen Identität von Volksgruppen und Völkerschaften, treten nunmehr wieder verstärkt in den Vordergrund. Länder im Grenzbereich des östlichen und westlichen Kulturraumes, wie beispielweise die Slowakei, dürften dabei nicht zuletzt auch für übergreifende vergleichende Untersuchungen ein neues Betätigungsfeld abgeben. Die zwischenzeitlich im Westen gewonnenen Erfahrungen könnten für die weitere Arbeit entscheidende Anregungen bieten und möglicherweise vor neuen Fehlentwicklungen bewahren helfen.

Das Zentralinstitut böte sich aufgrund seines Sammlungsschwerpunktes wie seiner langjährigen inoffiziellen Kontakte zu zahlreichen osteuropäischen Kollegen als zukünf-

tige Drehscheibe des wissenschaftlichen Austauschs an. Es fühlt sich hier nicht zuletzt in Anbetracht seines satzungsgemäßen Auftrags und seiner eigenen Geschichte in die Pflicht genommen: Gründungsanlaß 1947, nach Jahren der Isolation und der erzwungenen Emigration führender Fachvertreter, war das Bemühen um Wiederanbindung der deutschen Kunstgeschichte an den internationalen Wissenschaftsverkehr. Die Länder Osteuropas stehen heute *mutatis mutandis* vor durchaus ähnlich gelagerten Problemen, wie auch umgekehrt der Westen sich allzu lange den Blick auf einen wesentlichen Teil seiner eigenen kulturellen Vergangenheit verwehrt hat.

*Nationale oder internationale Ausrichtung der Forschungsinstitute:* Die Frage stellt sich weniger im Fall von Florenz und Rom, die als deutsche Auslandsinstitute die Erforschung der italienischen Kunst — mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten — zur Aufgabe haben. Eine dezidiert nationale Ausrichtung des Forschungsauftrages besteht, abgesehen von den Akademien in Prag und Bratislava, lediglich in Zürich und Den Haag, wo das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft und das Rijksbureau die Funktion einer zentralen Dokumentationsstelle für das gesamte Kunstgeschehen in den betreffenden Ländern übernommen haben. Entsprechend ruht hier das Schwergewicht auf der archivalischen Erfassung und Aufarbeitung, wogegen sich die deutschen Institute in Florenz, Rom und München bewußt auf das Sammeln von Literatur und Abbildungsmaterial beschränkt haben. Das noch in der Aufbauphase begriffene Getty Center bemüht sich bei entschieden internationaler Orientierung um eine möglichst breit angelegte Sammlungspolitik; durch die Erwerbung von Künstlernachlässen und ganzer Bibliotheken konnten die Bestände der älteren Institute inzwischen weit überflügelt werden, wenn auch die jetzt vorliegenden Zahlen (ca. 750 000 Buchbände) nach Ausscheiden der Dubletten nach unten korrigiert werden müßten.

Als einziges kunsthistorisches Forschungsinstitut innerhalb der Bundesrepublik wurde das Zentralinstitut bereits mehrmals mit der Forderung konfrontiert, seine Aktivitäten auf den deutschen Kulturraum einzugrenzen und sich auf die dokumentarische und archivalische Erfassung „nationaler“ Kunstgüter zu konzentrieren. Dem widersprechen aber sowohl sein satzungsgemäßer Auftrag, „Forschungen auf dem Gebiet der *europäischen* Kunstgeschichte und ihrer Ausstrahlung zu fördern“, wie auch seine völlig unzureichende personelle Ausstattung, da bei Übernahme entsprechender Aufgaben zumindest eine Verdoppelung der derzeitigen Mitarbeiterzahl erforderlich wäre. Letztendlich erscheint eine Einengung des Tätigkeitsfeldes in Anbetracht der gewachsenen historischen Situation und der vielfältigen internationalen Verflechtungen des deutschen Kulturraums auch wenig sinnvoll.

*Bibliographie, Katalogerschließung und Schrifttum:* Die bibliographische Erschließung der vor Ort gesammelten Fachliteratur zählt zu den wichtigsten Aufgaben der Forschungsinstitute. Nationalbibliographien, wie sie zur Zeit noch in Österreich und der Schweiz bestehen und — unter der Herausgeberschaft des Zentralinstituts — auch für Osteuropa erstellt werden, repräsentieren zugleich den Forschungsstand in den betreffenden Ländern. Nach Schließung der von der Getty-Stiftung geförderten RILA-Außenstelle am Zentralinstitut zum Jahreswechsel 1989/90 ist dies im Falle Deutschlands inzwischen nicht mehr gegeben, was sich langfristig auf die Rezeption der deutschsprachigen Forschung im Ausland auswirken wird. Der Zusammenschluß von RILA und

*Répertoire* zur einzigen noch existierenden internationalen Fachbibliographie bedingt notwendig eine Reduzierung der erfaßten Daten, da eine auch nur einigermaßen repräsentative Dokumentation des deutschen Schrifttums von Paris und den Vereinigten Staaten aus schlechterdings kaum zu leisten ist. Eine von *RILA* vorgeschlagene Fortführung der Münchner Arbeitsstelle unter Selbstfinanzierung durch das Zentralinstitut erscheint aber weder arbeitsrechtlich noch finanziell durchführbar.

Eine Alternative böte sich gegebenenfalls durch die seinerzeit von der DFG ins Leben gerufene Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken (AKB), der neben den Instituten in Florenz, München und Rom auch die Kunstbibliothek Berlin sowie die Bibliotheken des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg und der Kölner Museen angehören. Durch eine arbeitsteilige Erfassung des an den einzelnen Orten gesammelten, über weite Bereiche deckungsgleichen Schrifttums wäre nicht nur der Grund zu einem Gesamtkatalog gelegt, sondern zugleich eine Entlastung der Sachbearbeiter erzielt. Schwierigkeiten entstünden allerdings durch die zur Zeit noch abweichende Form der Titelaufnahme und inhaltlichen Erschließung der Publikationen, ferner durch die unterschiedlichen Trägerchaften und die dadurch entstehenden Koordinationsprobleme. Auch ist an eine rückwirkende Einarbeitung der vorhandenen Bestände angesichts der bestehenden Personalengpässe vorerst kaum zu denken.

Der Gedanke stößt auf einschränkungslosen Zuspruch. Auch die Schweizer Gesprächsteilnehmer betonen ihr Interesse und plädieren für einen Bibliotheksverbund unabhängig von der Frage einer Nationalbibliographie, was nachhaltige Zustimmung findet. Kemp rät, die Bibliotheken in Dresden und Leipzig miteinzubeziehen. Laut Reese wird am Getty Center ein solches Sammelverfahren bereits praktiziert. Aufgrund der dort gewonnenen Erfahrungen sollte allerdings bei der Datenerfassung ein möglichst einfaches Raster gewählt werden, da anderenfalls ein äußerst schleppendes Voranschreiten der Titelaufnahme zu erwarten steht.

*Forschungsschwerpunkte:* Institute wie in Florenz, Rom und München bieten sich traditionell für die Betreuung von langfristigen und umfangreichen Forschungsvorhaben an, die für den in aller Regel mit anderen ständigen Aufgaben belasteten Wissenschaftler in Museum, Hochschule oder Denkmalpflege allein kaum zu bewältigen sind. Die Bindung allzu großer Kapazitäten an ein einzelnes Forschungsvorhaben birgt jedoch die große Gefahr, die Arbeitskräfte eines Institutes über Jahre hinweg mit Beschlag zu belegen und dadurch seine Handlungsfähigkeit empfindlich einzuengen.

Gut bewährt hat sich laut Ewald die Inventarisierung der *Kirchen von Siena* durch das Florentiner Institut, von der mittlerweile Bd. 1, 1—3 vorliegt. Allerdings stehen hier auch erhebliche Mittel für zusätzliche Mitarbeiter und Stipendiatenstellen zur Verfügung. Wünschenswert sei allerdings eine Entlastung des Korpuswerkes durch Veröffentlichung von Forschungsergebnissen in einer begleitenden Zeitschrift.

Kauffmann rät generell zu pragmatischer Vorgehensweise. Großprojekte wie das „Corpus Vitrearum Medii Aevi“, dessen Bearbeitung in England nur noch schleppend voranschreite, bergen immer die Tendenz zur Elephantiasis. Auch Tegethoff neigt zu einem generellen Abschied von Großprojekten, die einen Bearbeitungszeitraum von 5 bis maximal 10 Jahren überschreiten. Anderenfalls drohe Gefahr, daß durch einseitige Bindung der Kräfte die rasch voranschreitende Entwicklung des Faches aus den Augen

verloren würde. Grundsätzlich sollten die Institute vom Prinzip des „Selbermachens“ Abstand nehmen und sich statt dessen mit einer konzeptionellen und koordinierenden Rolle bescheiden.

Das Schweizerische Institut in Zürich pflegt seit langem die Zusammenarbeit mit den einheimischen Museen; gemeinsame Ausstellungsplanungen und die Erstellung von Bestandskatalogen ermöglichen eine Dosierung der Kräfte und erleichtern darüber hinaus die Finanzierung. Ähnlich verfährt nach Ekkart auch das Rijksbureau, das aus Mangel an eigener Forschungskapazität mit anderen Instituten bislang durchaus erfolgreich kooperiert. Getty engagiert sich in einer ganzen Reihe von Forschungsunternehmen, sucht aber ebenfalls die Zusammenarbeit mit Partnerinstitutionen, vor allem im Ausland, wobei eine ausgeglichene Verteilung der Lasten angestrebt wird.

Kemp votiert für eine Forschungsförderung auch außerhalb des beliebten Schemas von Œuvrekatalogen und Korpuswerken. Gerade innovative Ansätze fänden oftmals nicht die erforderliche Unterstützung der Gremien; die Forschungsinstitute müßten hier mit gutem Beispiel vorangehen und sich in weit höherem Maße als bisher als Diskussionsforen für neue Gedanken und Entwicklungen des Faches verstehen. Mit Evers verweist er in diesem Zusammenhang auf Wolfenbüttel und die dort mit vergleichsweise geringem Aufwand gewonnenen Erfahrungen. Die dort praktizierte jeweils kurzfristige Bildung von interdisziplinären Arbeitsgruppen böte ein geeignetes Mittel, dem Fach neue Impulse zu vermitteln. Überdacht werden müßte dabei auch der bei herkömmlichen Fachtagungen inzwischen fast zur Regel gewordene Publikationszwang, der nicht immer in angemessenem Verhältnis zu den Resultaten steht. Hier wäre nicht zuletzt auf die Träger einzuwirken, die die Leistungsfähigkeit eines Institutes nur allzu oft an Anzahl und Umfang seiner Veröffentlichungen bemessen. Generell sollten die Institute wieder mehr bestrebt sein, Initiativen und Anregungen für die Entwicklung des Faches zu vermitteln, statt ihrerseits umfangreiche Forschungsprojekte auf Jahre im Alleingang zu betreiben.

Abschließend bittet Vleck um internationale Unterstützung für den äußerst gefährdeten Denkmälerbestand in den ehemals kommunistischen Ländern Osteuropas. Der Übergang zu marktwirtschaftlichen Verhältnissen verstärkt den Druck auf die historischen Strukturen der Städte. Angesichts mangelnder Devisen steigt die Bereitschaft der örtlichen Behörden, sich den Investitionswünschen westlicher Interessenten zu beugen und dabei denkmalpflegerische Belange hintanzustellen. Insbesondere Prag bedarf der besonderen Aufmerksamkeit der internationalen Öffentlichkeit. Zur Erfassung des Bestandes wären hier umfangreiche Photokampagnen vonnöten. Das Courtauld Institute, Photo Marburg und das Zentralinstitut sind im Rahmen ihrer Möglichkeiten zur Mithilfe bereit. Reese erwägt, ob auch die Getty-Stiftung für eine dringend erforderliche Inventarisierung des Gesamtensembles Mittel zur Verfügung stellen könnte. Sämtliche Teilnehmer äußern zudem die Bereitschaft, in den jeweiligen Ländern durch eine geeignete Form der Veröffentlichung auf die anstehenden Probleme aufmerksam zu machen.

Die Ergebnisse dieses ersten Zusammentreffens der Institutsleiter auf internationaler Ebene werden durchweg positiv beurteilt, eine Fortführung des Gesprächs in regelmäßigen Abständen allgemein befürwortet. Ein nächstes Treffen soll 1991 in Zürich stattfinden; der genaue Termin soll rechtzeitig bekannt gegeben werden. Bedauert wird, daß im Gesprächskreis weder Frankreich noch Österreich vertreten sind, Länder, die bislang

über keine vergleichbaren Institutionen verfügen. Deshalb soll versucht werden, hier Kontakte zu möglichen Ansprechpartnern aufzunehmen, ohne — mit Blick auf die Arbeitsfähigkeit — den Kreis der Teilnehmer ins Uferlose auszudehnen.

Peter Diemer

## Ausstellungen

### EPILOG ZUR AUSSTELLUNG 'PRAG UM 1600'

(mit vier Abbildungen)

Die große Ausstellung *Prag um 1600, Kunst und Kultur am Hofe Rudolfs II.* wurde 1988/89 zuerst in der Essener Villa Hügel und dann im Kunsthistorischen Museum in Wien gezeigt. Am zweiten Ort schwoll die Zahl der Katalognummern von 508 auf 825, der Katalog selbst auf zwei Bände (Wien, Kunsthist. Museum, und Freren, Luca Verlag, 1988). Die Produktionsumstände des ersten, die Essener Bestände enthaltenden Bandes haben zu einer ungewöhnlich hohen Anzahl von Fehlern geführt, von denen einige auf Seite 320 des zweiten Bandes korrigiert, andere in der Besprechung der Schau durch T. DaCosta Kaufmann richtiggestellt wurden. („Da das Kunsthistorische Museum keine Gelegenheit zur Korrektur des zweiten Bandes 'Prag um 1600' erhielt“, haben die wissenschaftlichen Mitarbeiter hierzu eine vervielfältigte Liste mit Verbesserungen in Umlauf gebracht. *Anm. d. Rd.*) Hier sollen nicht diese betrüblichen Aufstellungen weitergeführt werden. Vielmehr ist es der Zweck des Beitrags, Beobachtungen zu einigen in Wien ausgestellten Werken beizusteuern, denn es hat sich gezeigt, daß die Veranstaltung, was die Sichtung des Materials betrifft, eher einen Beginn als den Schlußpunkt einer Forschungsstufe bildete.

Der Information Eliška Fučková (Nr. 178) und Rudolf Alexander Schüttes (Nr. 477), daß Hans von Aachens verschollenes Gemälde *Pallas Athene führt Pictura in den Kreis der sieben Freien Künste ein* durch einen Kupferstich von Ägidius Sadeler (im Katalog irrtümlich als Nr. 319 reproduziert) und eine Kopie in Schloß Eriksberg (Slg. Baron Erik Bonde) überliefert wird, läßt sich hinzufügen, daß noch mindestens zwei weitere Versionen existieren. Die eine, ein Ölbild im Format 51 x 70 cm, wurde am 11. 7. 1979 bei Sotheby versteigert (lot 307). Einer Fotografie nach zu urteilen (*Abb. 8a*), könnte sie ein eigenhändiger *modello* sein. Es scheint sich um dasselbe Exemplar zu handeln, das der Slg. Buphy, Esq., Colernerne Court, London SW5, gehörte; identisch ist wohl auch jenes, das M. D. Garrard abbildet (*Art Bulletin* 42, 1980, S. 102; dies., *Artemisia Gentileschi. The Image of the Female Hero in Italian Baroque Art*, Princeton 1989, SS. 344 und 560, Anm. 21, Abb. 303. Dort soll es aus der „Sonia Gilbert Collection in Brussels“ stammen, einer am Ort aber unbekannt, nicht im Verzeichnis der Sammler und Gemälde im Institut Royal du Patrimoine Artistique zu findenden Sammlung. Ich danke Mme Hélène Bussers, Musées Royaux des Beaux-Arts de Belgique, für diese Auskunft). Die andere Fassung, Öl auf Kupfer, 21 x 17,3 cm, steht Sadeler Kupferstich näher; ist sie mit dem 1598 in der Münchner herzoglichen Kunstkammer inventarisierten Exemplar identisch, welches 1857 in München versteigert wurde und seitdem verschollen ist? 1988/89 wurde sie angeboten (Alex Wengraf Ltd., London, The